

# PROFESSOR HATVANI, DER UNGARISCHE FAUST

VON ANDREAS CSILLÉRY

Man schrieb das Jahr 1938, als die Debrecener Stefan Tisza-Universität, die dem berühmten Kollegium entsprossen war, sich zum Fest der 400sten Jahreswende der Gründung des Kollegiums und des 25jährigen Bestandes der Universität rüstete. Der Weltkrieg hatte bereits damals seinen Schatten vorausgeworfen. Der tschechoslowakische Staat war in Auflösung begriffen. Die ungarischen Truppen standen an der Trianoner Grenze. Wir hatten das Gefühl, dies sei fürwahr nicht der geeignete Moment, die vornehmen Vertreter der aus aller Welt eingeladenen Universitäten, an 400 Persönlichkeiten, in Debrecen als unsere Gäste zu empfangen.

Alexander Csikesz, der damalige Rector Magnificus, der mit ängstlicher Sorge darüber gewacht hat, die Universitätsfestlichkeiten möglichst feierlich zu gestalten, zeigte mir gelegentlich die im Gange befindlichen inneren Arbeiten der im erst vor kurzem beendeten Zentralgebäude mit fieberhafter Eile in Ordnung gebrachten Aula. Er wollte mich bezüglich der Wandgemälde zu Rate ziehen. Es fiel mir bereits damals auf, daß die in die fünf großen Fensteröffnungen der Aula eingesetzten Glasgemälde außer dem Bilde des alten Kollegiums die einstigen Ansichten vier ausländischer Universitätsstädte, die von Wittenberg, Genf, Trajectum (Utrecht) und Tigurum (Zürich) darstellen. Ich fragte, wie diese mit Debrecen zusammenhingen. Er teilte mir damals mit großer Liebe mit, dies habe einerseits zu bedeuten, daß das Kollegium vier Jahrhunderte hindurch nicht nur mit den Universitäten dieser vier Städte, sondern überhaupt mit den protestantischen Hochschulen, Universitäten und Kirchengemeinden des Auslandes in engen Beziehungen stand. Dies war für Debrecen auch darum sehr wichtig, da unserer Hochschule — obgleich sie über drei Lehrstühle verfügte — gerade wegen ihres reformierten Charakters Verfolgung und Benachteiligung zuteil geworden war, indem ihr das mit den Universitäten und Akademien gleiche Recht nicht zugebilligt wurde, ihren Studenten wissenschaftliche Grade (Magister, Licentiat, Doctor Theologiae, Doctor Medicinae, Doctor Philosophiae) zu verleihen. Wohl konnte sich der Student die zur ausländischen Schulung nötige Vorbildung in vollem Maße erwerben, doch wurde seinem Studium erst durch die Dokortitel der ausländischen Universitäten gleichsam die Krone aufgesetzt. Andererseits war die ausländische Studienfahrt für die ungarischen Jünglinge auch darum von großer Bedeutung, da sie auf diese Weise die Welt erkennend, Menschen höherer Art werden konnten, um einesteils in den Kämpfen der Reformation und Gegenreformation als hervorragende, in den konfessionellen Auseinandersetzungen bewanderte und sprachkundige Seelsorger ihren Mann zu stellen und sich dadurch

auch ein größeres sittliches Gewicht zu verschaffen, anderenteils dem Professorenkörper des Kollegiums als Nachwuchs zu dienen. Da die protestantischen Hochschulen Ungarns keine Universitätsprivilegien erhalten konnten, nicht einmal die von Debrecen, die größte, berühmteste und älteste unter ihnen, war es eine folgerichtige Notwendigkeit, einerseits die ausländischen Universitäten zu besuchen, andererseits aus der Organisation dieser Universitäten und Schulen in die des Kollegiums so viel zu übernehmen, daß die ausländische Universität gleichsam eine Fortsetzung der heimischen Bildung werde und zur Erlangung des Dokortitels nurmehr den letzten Schriff zu geben habe. Beachtenswert ist, daß in die Statuten des Debrecener Kollegiums zahlreiche Bestimmungen der Wittenberger Universität, der Genfer Akademie, sowie des Züricher Kollegium Karolinum, ja auch aus der Organisation des Straßburger Gymnasiums übernommen wurden. Die deutschen und niederländischen Universitäten waren vor allem bei Erlangung des theologischen Dokortitels von Bedeutung, während die Baseler, Utrechter und Leydener Universitäten vielen ungarischen Studenten außer den theologischen auch medizinische Doktordiplome verliehen.

Das berühmte Kollegium von Debrecen hatte viele Kämpfe überstanden. Oft schien es bereits, als würde es bis in seine tiefsten Existenzgrundlagen erschüttert. Namentlich als Maria Theresia die reformierten Kollegien von Sárospatak, Pápa usw. schließen ließ und dem Magistrat der Stadt Debrecen das Verbot erteilte, sein Kollegium zu unterstützen und die Professoren zu bezahlen. Das Kollegium wurde eben außer der Kirchengemeinde von der Stadt unterhalten. Nun traten die im Laufe der ausländischen Studien gewonnenen Freunde und Professoren in Aktion, die das Kollegium in seinem Fortbestand nicht nur durch ihre Universitäten, sondern auch durch ihre Universitätsstädte und fürstlichen Beziehungen materiell förderten.

Es ist gewiß nicht belanglos, daß in diesen schweren Zeiten die reformierten Kirchengemeinden Deutschlands, der Schweiz und der Niederlande der Hochschule zu Hilfe eilten. Daß unsere Studierenden an den ausländischen Universitäten in hervorragender Weise ihren Mann stellten, ist wohl ausschließlich ihrer im Kollegium erhaltenen Bildung zu verdanken; diese erwarb nicht nur ihnen, sondern auch uns Ansehen, die uns dann auch in den schweren Zeiten zugute kam. Daher war jeder heimkehrende Jüngling stolz darauf, in den Professorenkörper des Kollegiums aufgenommen zu werden, den er mit ehrenvollen Lehrstühlen ausländischer Universitäten stets als gleichwertig betrachtete. Der Fleiß und Ernst dieser Studierenden, vor allem aber ihre hervorragenden Kenntnisse im Lateinischen erwarben ihnen im Ausland hohe Anerkennung.

Bei der Betrachtung der Wandgemälde mußte ich die Frage stellen, warum wohl Basel unter den dargestellten Städten fehle. Hatte doch die Universität Basel zahlreiche vorzügliche, gelehrte Professoren, ja ihre Ärztebildung war im 16—17. Jahrhundert nach der der Universität Padua die berühmteste. Hier, wo einst Paracelsus, Andreas Vesalius unterrichteten, erhielt auch der verteuflerte Debrecener Professor Stefan Hatvani sein Diplom. Mein Gewährsmann, Prof. Alexander Csikesz, erwiderte darauf leise, Hatvani wäre weder vom Teufel besessen, noch ein Magier gewesen.

Er war ein weiser Mensch, hervorragender Professor des Kollegiums, treuer Sohn und Prediger seiner Kirche, der Stadt Debrecen und ihrer Umgebung aber ein gelehrter und hilfreicher Arzt.

Viele Sagen haben sich um ihn gebildet, seitdem es aber vor allem auf Grund der Forschungen von Eduard Lósy-Schmidt gelang, die eigenhändig niedergeschriebene Selbstbiographie in lateinischer Sprache, Aufzeichnungen, seinen Grabstein und sonstige Angaben über ihm aufzufinden, müssen wir alles Gerede als widerlegt betrachten.

Bei dieser Gelegenheit wurde meine Aufmerksamkeit auf Hatvani gelenkt, den ich bis dahin bloß aus der Erzählung »Ungarischer Faust« des hervorragenden Romanschriftstellers Maurus Jókai und aus dem Gedichte »Hatvani« des größten ungarischen Epikers Johann Arany gekannt hatte. Nach der Lektüre dieser Werke gelangte auch ich zur Ansicht, daß die mit Hatvani in Beziehung gebrachten und ihm Teufelei zuschreibenden Sagen wohl wenig geschichtliche Wahrheit enthalten dürften. Sie wurden nach dem Vorbild der Faust-Sage durch gelehrte Kreise, vielleicht durch seine Kollegen, Kranken, Feinde, vor allem aber durch die zu allerlei Ulken und scherzhaften Einfällen stets bereiten Studenten, also durch gelehrte und belesene Menschen gebildet, mit denen das Volk überhaupt nichts zu tun hat. Eine handschriftliche Aufzeichnung dieser Sagen besitzt auch die Bibliothek des Déri-Museums in Debrecen. In den Zeiten, als in Ungarn allen, die mit Übergewalt der strengen Zensur Drucksachen herausgaben, die Entziehung ihres Druckerrechtes drohte, als die Auswirkungen der Reformation und Gegenreformation, sowie die ersten Wehen der nahenden französischen Revolution die Seelen der Menschen ohnedies gewaltig aufrüttelten, waren solche handschriftlich verbreitete Sagen von besonderem Interesse. Jókai erzählte eine solche auch in seinem Roman »Und die Erde bewegt sich doch!« als »Chronik von Csittvár«. Indessen machte wohl auch die Entdeckung der Elektrizität einen tiefen Eindruck auf die Menschen. Die Vorträge Hatvanis fanden im Kreise der Studentenschaft stets großes Interesse, besonders wenn er über experimentelle Physik las. Versetzen wir uns einmal in die damalige Zeit, als Hatvani mit seiner Elektrizitätsmaschine knisternde Funken entfachte. Welch großes Interesse Experimente dieser Art erweckten, beweist eine Mitteilung des »Wienerischen Diariums«, nach der den am 14. April 1759 dargebotenen elektrischen Experimenten des Kollegiums der Wiener Jesuiten die Kaiserin mit dem Thronfolger und Erzherzog Joseph persönlich beiwohnte. Das reformierte Gymnasium, in dem heute die Apparate Hatvanis untergebracht sind, bewahrt schon einen Kondenszylinder, eine Franklin-Tafel und einen Elektrofor. Volta konstruierte den ersten Elektrofor im Jahre 1775, Hatvani aber besaß einen solchen bereits 1776. Beachten wir nun, daß dieser Mann als reformierter Prediger neben seinem medizinischen Diplom auch ein hervorragender Mathematiker war, so wird es uns nicht weiter wundern, daß er durch seine Experimente mit Recht Aufsehen erregte. Lehrte er doch an der Debrecener Hochschule Arithmetik, Geometrie, Mathematik; ferner las er über Physik, Botanik, medizinische Biologie, Geographie und Astronomie, außerdem über Mechanik, Hydrostatik und Chemie, die gerade Hatvani als erster in Ungarn zu lehren begann. Daher wurde in der über ihn gehaltenen Leichenrede

erwähnt, daß er »neben Mouschenbrock und Bernouille ein hervorragender Arzt und Geodäse wurde«, so daß auch der erste ungarische Ingenieur sein Diplom nach der von ihm erhaltenen Ausbildung erwarb. Mit Hell, dem berühmten Astronomen, stand Hatvani im Jahre 1759 im Briefwechsel über das Erscheinen des Halley'schen Kometen und über die Bestimmung der geographischen Breite der Stadt Debrecen. Im Zeitalter der Erfinder war es kein Wunder, wenn Einzelne der Teufelei verdächtigt wurden, zumal wenn jemand neben einer großen Familie von zehn Kindern sich aus der ärztlichen Praxis auch noch ein Riesenvermögen erwarb. Tatsache ist, daß von den vielen berühmten Professoren des Debrecener Kollegiums kein einziger sich eines solchen Rufes erfreute, wie Hatvani. Sein Leben ist uns heute bereits bekannt und wir haben keinerlei Angaben über ihn vorzuweisen, auf Grund deren wir ihn als abergläubisch, ja vom Teufel besessen halten oder annehmen könnten, daß er sich außer seiner vielseitigen wissenschaftlichen Betätigung auch noch mit Astrologie oder Magie beschäftigt hätte. Wahrscheinlich erdichteten den ganzen Sagenkreis, mit dem ihn seine Studenten umgaben, möglicherweise noch zu seinen Lebzeiten, jedenfalls aber nach seinem Tode seine einstigen Schüler. Beachtenswert ist, daß Hatvani in den Anekdoten über ihn die Rolle eines bezaubernden Magiers spielt, der mit den dämonischen Geistern, ja auch mit dem Teufel selbst ein Bündnis schloß und daher übernatürliche Kräfte besitzt; er veranstaltet aus dem Nichts ein lukullisches Mahl, beschwört die Toten, vertreibt den Teufel, ja kann auch die Zukunft voraussagen. Wir halten es für wahrscheinlich, daß die Experimente, die er seinen Schülern aus dem Kreise der Physik, Chemie und Astronomie vorführt, sowie seine, den damaligen rückständigen Ärzten gegenüber angewandten vorzüglichen Heilmethoden — suchten ihn doch die Kranken auch aus fernen Gegenden, ja selbst aus anderen Ländern auf — und seine Erfolge den Menschen die Meinung in den Mund legten: »sein Wissen kann nicht von Gott, sondern allein vom Teufel stammen«. Nicht ausgeschlossen ist, daß all dies von den das Ausland, vor allem Deutschland bereisten Studenten, die den teuflischen Doktor Faust aus den »Puppenspielen« kannten, verbreitet wurde, haben doch auch Lessing und Goethe aus diesen geschöpft. Auch Paracelsus, der, wie Hatvani, in Basel studierte und lehrte, erfreute sich eines großen Rufes. Die über diese umlaufenden Sagen waren natürlich in aller Munde und wurden von den Studenten gesammelt, abgeschrieben und verbreitet. Zwei geschriebene Flugblätter über Hatvani kennen wir, in denen seine Wundertaten behandelt wurden; das eine schrieb 1824 der Oberarzt des Heidukenbezirkes Samuel Kazinczy zusammen, das andere ist die 1836 abgefaßte sog. Bódogh'sche Flugschrift. Der Titel beider Handschriften lautet: »Fragmente aus dem Leben Hatvanis«. Beide erzählen 13 Zaubergeschichten, denen sich ein Vorwort und ein Schlußwort anschließt, die in beiden Flugschriften völlig übereinstimmen. Ein Beweis dafür, daß die über Hatvani umlaufenden Sagen Erfindungen sind, liegt auch darin, daß sie im Kreise der Studenten des Kollegiums von Debrecen in zahlreichen Abschriften zirkulierten, ungefähr 50—60 Jahre hindurch oft abgeschrieben wurden, die Abschreiber zuweilen auch etwas hinzufügten und ihre Namen in der Handschrift anführten, so daß die Autorschaft auch den Schreibern der erwähnten Flugblätter zugeschrie-

ben wurde. Wir denken auch daran, daß diese Geschichten wohl auch mit dem in der Kirchengemeinde von Debrecen 1780 zwischen der geistlichen und weltlichen Partei um die Macht entbrannten Kampfe zusammenhängen dürften; vielleicht wollte die weltliche Partei den großen Einfluß und das hohe Ansehen Hatvanis auf diese Weise herabsetzen. Dies scheint auch das zu den 13 Geschichten geschriebene »Vorwort« und »Schlußwort« zu bezeugen, in denen der Verfasser den Aberglauben mit scharfem, beissendem Hohn und mit viel Humor rügt; da man seiner Meinung nach neustens gegen die Gespenster und umherwandelnden Geister zu predigen beginnt und die Existenz von fahrenden Studenten, Hexen, Teufel und Hölle bezweifelt, wendet er sich bewußt gegen die Geistlichkeit (Hatvani zog in seinen Predigten oft gegen den Aberglauben los) und hofft — da er dem Leser Hatvanis glaubwürdige Biographie in die Hand gibt —, daß er sein Ziel erreichte und die Menschen nunmehr an den wandernden Geistern nicht zweifeln werden.

Betrachten wir indessen die Geschichten selbst.

Wir erhalten zunächst eine kurze Biographie Hatvanis, nach der dieser bereits in seiner Kindheit mit den bösen Geistern Kameradschaft pflegte, um das Handwerk der Magie auszulernen, ins Ausland nach Basel ging und von dort vielleicht gar nicht heimgekehrt wäre, wenn ihn die Debrecener nicht zum Professor an das Kollegium berufen hätten. Er besaß eine übernatürliche Macht, konnte Sturmwinde und Ungewitter entstehen lassen, flog in der Luft, stieg in das Innere der Erde hinab und befahl allen unterirdischen und überirdischen Geistern. Er war im Besitz des zauberkräftigen schwarzen Buches — des Poemanders —, mit dem er die gefangenen Seelen in seine Dienste stellen konnte. Dieses hinterließ ihm der berühmte Baseler Zauberarzt, Paracelsus von Hohenheim.

In der ersten Geschichte wird erzählt, daß der über ein bescheidenes Einkommen verfügende Professor einmal die Vornehmen der Stadt zu einem weitaus glänzenderen Festmahl, als das des Obergerichters, einlud; obwohl seine Wohnung sehr eng war, aus dem Kamin seiner Küche kein Rauch aufstieg und am Herd sieben Katzen saßen, wurde den Gästen im nebenan hervorgezauberten Saal dennoch ein fürstliches Mahl dargeboten. Sämtliche Wände des Hauses erweiterten sich, da es Hunderte von Gästen aufzunehmen hatte. Exotische Pflanzen schmückten die Wände. Bediente in Livrée servierten delikate Speisen und köstliche Getränke. Herrliche orientalische Früchte waren zu sehen, doch groß war die Verblüffung, als die Männer — sobald eine oder die andere der Damen eine schöne Gurke oder Melone von ihrer Ranke reißen wollte — stets aufschrien und ihre Frauen anflehten, sie mögen sie doch nicht bei der Nase drehen und bei den Ohren ziehen. Der gelehrte Professor zauberte das Mahl mit Hilfe der Geister geradewegs aus der Küche des türkischen Sultans nach Debrecen, und es war nur natürlich, daß der Sultan an diesem Tage ohne Mittagessen blieb.

In einer anderen Geschichte gerät der zu seinen Kranken eilende Professor in ein Gewitter, läßt aber seinen Wagen plötzlich anhalten, da er den nahenden Blitzschlag vorausfühlt und so dem Tode entgeht.

Besonders fesselnd ist eine dritte Geschichte, nach der der als Ebenbild Hatvanis verkleidete Teufel jede Nacht um 12 Uhr im großen Audi-

torium des Kollegiums in der Maske des Professors einen Vortrag hält, um dadurch die Studenten für sich zu gewinnen. Als diese des Besuches der nächtlichen Vorträge überdrüssig werden, gehen sie sich zu Hatvani beschweren und ersuchen ihn, seine Vorträge bei Tag abzuhalten. Der Professor wundert sich über die Bitte der Studenten und erteilt diesen, da er weiß, daß er nie nächtliche Vorträge hielt, den Rat, den Fußboden des Auditoriums mit Asche zu bestreuen, die Fußspuren des Professors zu beobachten und falls sie sehen sollten, daß sich in der Asche die Pferdehufe des Teufels abzeichnen, den Psalm: »Eine feste Burg ist unser Gott« anzustimmen. Den Rat Hatvanis befolgend, verschwindet der Teufel dann auch nach diesem Kirchenlied inmitten schwefeliger Flammen und einem riesigen Donnerwetter vom Mitternachtsvortrag und der wahre Hatvani erscheint. Der Teufel ruft den Studenten wütend zu, sie hätten Glück gehabt; hätten sie noch einen Vortrag angehört, wären sie ihm verfallen.

Nach einer anderen Geschichte gerät er mit Pater Vaniloquens, einem Kapuzinermönch in einen Religionsstreit; dieser ladet ihn vom Fenster aus zu einer Disputation ein. Hatvani spielt dem spottlustigen Pater einen Streich. In sein Zimmer einkehrend, kann dieser die Debatte nicht fortsetzen, da auf seinem Haupte inzwischen ein so großes Hirschgeweih gewachsen ist, daß er es aus dem Fenstergitter nicht zurückziehen kann. Bei einer anderen Gelegenheit befreit er einen reichen, aber einfältigen Diener vom spukenden Geist seiner Ehefrau. Wieder in einer anderen Geschichte verliert er sein magisches Buch, dem er seine Macht über die Geister zu verdanken hat. Diesmal wird ein Teil vom Inhalt des Zauberbuches bekannt, den die Flugschrift nun ver-öffentlicht.

Seine Zauberkraft benützt Hatvani auch zum Possenreißen. Bei einer Zusammenkunft beweist er den mit ihm streitenden Frauen, daß unter gegebenen Umständen auch ein Mensch mit reinem Gewissen erröten kann, selbst dann, wenn seine Seele keinerlei Sünde belastet. Hierauf läßt er, einen Krug umwerfend, den Tanzsaal aus diesem so mit Wasser überfluten, daß die Damen, um ihre Kleider besorgt, gezwungen sind, ihre Röcke mit dem Ansteigen des Wassers immer höher zu heben, so daß manche erröten müssen. In einer anderen Geschichte spielt er dem Debrecener Oberrichter einen Streich; dieser bietet ihm seinen Wagen an, als Hatvani eben zu einem Kranken in eine nahe Gemeinde gelangen will. Er dankt für das Anerbieten, lehnt es ab und überholt dann den Richter sowohl auf dem Hin-, als auf dem Rückweg mit seiner in den Staub gezeichneten sechs-spännigen Kutsche. Wieder in einer anderen Geschichte läßt er die Toten auferstehen. Einer seiner Schüler stiehlt sein Zauberbuch und beschwört mit Hilfe dieses im Geheimen die Geister. Indessen kommt der Schüler übel weg, da die Geister — als er drei unmögliche Dinge befiehlt, von denen er glaubt, daß sie diese nicht durchführen können, u. a., sie mögen im Hause des Professors alles zerreißen — auch ihn selbst zerreißen. Der Professor, der gerade examiniert, ahnt das Übel aus dem Kreisen des Ringes an seinem Finger. Er eilt in seine Wohnung, läßt vermöge seiner Zauberkraft den zerrissenen Jüngling durch die Geister wieder zusammenstellen und haucht ihm neues Leben ein. Hierauf erscheint der Jüngling auch bei der Prüfung; als aber sein Hintermann von ihm während der Prüfung die Notizen verlangt und dabei den Na-

men Gottes ausspricht, fällt sein Körper wieder auseinander. Hierauf schlägt Hatvani auf den Tisch und die Mitglieder der Prüfungskommission vergessen sofort den ganzen Vorfall, der sich im Auditorium ereignete. Der Leichnam des Studenten aber kommt in das Fundament des Kollegiums, wo er später aufgefunden wird.

Einem zugrunde gegangenen Verwandten hilft Hatvani mit seiner Zauberkraft dadurch, daß er ihm einen Groschen in seine Tasche zaubert, der nie alle wird und stets zu seinem Besitzer zurückkehrt.

Schließlich lernen wir die Geschichte von Hatvanis Tod kennen. Als der Professor im Sterben liegt, fliegen zwei Tauben auf das Dach des Hauses, eine kleine weiße und eine riesige schwarze. Diese fallen aneinander und nach einem langwierigen Kampfe tötet die kleinere Taube die größere, worauf die Teufel den Leichnam Hatvanis mit höllischem Lärm und Gepolter hinwegraffen.

Auch sonst behaupten sich in Debrecen zahlreiche Zaubergeschichten über Hatvani. So erzählt man, daß er einmal, als bei einer Unterhaltung das Getränk ausging, aus dem Tischfuß Wein rinnen ließ. Ein andermal verhilft er auf dem Marktplatz von Debrecen einer zur Witwe gewordenen Hökerin mit fünf Kindern dazu, ihre verwaisten Kinder erziehen zu können. Er kauft von ihr Aprikosen und bezahlt vor den Augen der um ihn versammelten Leute je einen Kreuztaler für das Stück. Als er dann die Aprikosen der Reihe nach öffnet, fällt aus jeder ein Kremnitzer Dukaten heraus, den er der Hökerin zurückgibt. Hierauf kaufen sich die Menschen auch die übrigen Aprikosen, aus denen aber bloß Aprikosenkerne herausfallen. Auf diese Weise kommt die Witwe zu einem Riesenbetrag.

Später, um 1850, erschienen unter dem Titel: »Aus dem Leben des berühmten Professor Hatvani« mehrere Flugschriften, die freilich manche willkürliche Zusätze aus der Faust-Sage enthalten. Bedauerlich ist, daß diese Hatvani als einen gottlosen, verdorbenen Menschen schildern, der mit dem Teufel ein Bündnis schließt, um sich und anderen sinnliche Wollust zu verschaffen. Später, 1856 tauchen diese Geschichten mit anderen auf, so in der Flugschrift: »Der mit dem Teufel geschlossene Blutbund des Zauberers Dr. Faust«, die aber bloß eine seichte Bearbeitung und entstellte Übersetzung der Faust-Sage ist. In diesen Geschichten wird über Hatvani nur mehr wenig erzählt. Alldies spricht dafür, daß man sich in Debrecen wohl durch die im Ausland Reisenden Kenntnis über die Faust-Sage erwarb. Auch Goethes Faust war damals bereits bekannt.

Hatvanis Gestalt gewann durch die Sagen, die über seine Person umliefen und ihm übernatürliche Dinge zuschrieben, besondere Anziehungskraft. Auf diese Weise hielten auch Maurus Jókai und Johann Arany in der Dichtung den Ruhm des verteuflten Professors, des ungarischen Faust, fest. Die Geschichte der ungarischen Wissenschaft erwähnt seinen Namen leider nicht; nur im Zusammenhang mit der Einführung der experimentalen Physik wird seiner gedacht, wo doch seine Persönlichkeit nicht nur in der Geschichte des Hochschulunterrichts von Debrecen, sondern auch als hervorragend gebildeter und außerordentlich vielseitiger Professor entsprechend gewertet werden sollte. Vielleicht trägt hieran auch der Umstand Schuld, daß man seine biographischen Angaben eigentlich überhaupt nicht kannte, bis diese Dr. Eduard Lósy-Schmidt, Ober-

ingenieur der Kön. Ung. Staatsbahnen, 1931 in seinem Antrittsvortrag in der Debrecener Stefan Tisza Wissenschaftlichen Gesellschaft nicht erschloß. Lósy-Schmidt wurde mit diesen Angaben aus der bei einem Abkömmling Hatvanis gefundenen eigenhändig niedergeschriebenen Selbstbiographie bekannt, die auch ich hier heranziehe. Diese lateinisch geschriebene Arbeit reiht sich den in ihr angeführten Werken Hatvanis würdig an. Man darf ihr für die ungarische Gelehrten-geschichte, namentlich für die Geschichte des Reformierten Kollegiums in Debrecen wohl besonderen Quellenwert zuschreiben, da sie zahlreiche, bisher völlig unbekannte schul- und erziehungsgeschichtliche Angaben enthält. Hatvani bereicherte die im 18. Jahrhundert blühende neulateinische Literatur mit zahlreichen Werken, die dem philosophischen, mathematischen, juristischen und medizinischen Schrifttum angehören. Mit Ausnahme von zwei religiös-sittlichen Werken in ungarischer Sprache, erschienen auch alle seine späteren Arbeiten ausschließlich in lateinischer Sprache, deren großer Liebhaber er war. Schade, daß er seine Selbstbiographie, die er im Jahre 1752, also im Alter von 34 Jahren begann, 1757, also im Alter von 39 Jahren auch schon abschließt und sie auch später nie wieder fortsetzt. Daher führt er auch seine späteren literarischen Arbeiten in ihr nicht mehr an.

Diese Selbstbiographie, die Hatvani mit dem ersten und letzten Buchstaben des griechischen Alphabets, der Bezeichnung des Begriffes der allumfassenden Ewigkeit, mit dem Alfa und Omega beginnt, die allen seinen Werken vorangeht, zeugt von seiner tiefen Religiosität. Die Darstellung seines Lebenslaufes setzt mit einem kurzen Gedankenspiel ein. Hatvani vergleicht das Leben mit einem Schauspiel, bei dem — wie bei einem zur Aufführung gebrachten Theaterstück — über die verteilten und gespielten Rollen jeder seine Meinung äußern kann. Er weist darauf hin, daß nur wenige sich selbst kennen und wenn sie sich auch endlich erkannt und dazu entschlossen haben, die bedeutsamen Ereignisse ihres Lebens für die Nachwelt festzuhalten, sich des Bekenntnisses ihrer eigenen Fehler und Irrtümer enthalten. Weit richtiger aber würden sie — seiner Meinung nach — handeln, wenn sie nicht nur über jene Ereignisse Rechenschaft geben würden, die sie in günstigem Licht erscheinen lassen, sondern auch über jene, die die schwächeren Seiten ihres Lebens zeigen. Auf diese Weise könnten sie eben durch das Beispiel ihres Lebens auch anderen zur Belehrung dienen. Daher sei sein Bestreben, sich selbst kennenzulernen und neben den rühmlichen und nachahmenswerten Ereignissen seines Lebens auch die Irrtümer und Fehler zu enthüllen.

Nach einer kurzen Einleitung erzählt Hatvani in chronologischer Folge über seine Abstammung, die Erlebnisse seiner Kindheit, seine Schulstudien, die häufigen Krankheiten und die Versuchungen der Welt, aus denen ihn jedoch die Vorsehung und Gnade des Allmächtigen stets gerettet und zur Liebe der Wissenschaft und Religion zurückgeführt hat. Als hervorragender Schulmann ist er vor allem darum bemüht, seine Lehrjahre, die Studien und Unterrichtsmethoden bis in die kleinsten Einzelheiten zu behandeln. So erteilt er denn eingehende Aufklärung über seine Studien in Rimaszombat, Losonc, Kecskemét, Debrecen und Basel, sowie an den ausländischen Universitäten und Akademien. Das wertvollste Kapitel aber ist jener Teil der Biographie, in dem Hatvani über seine an der Hoch-

schule in Debrecen gehaltenen Vorlesungen Rechenschaft gibt. Er hielt seinen Hörern Vorlesungen über nicht weniger, als acht verschiedene Gegenstände. Außer der Geschichte der Philosophie las er auch über deren Grundsätze, sowie über experimentale Physik, Sittenlehre, Ontologie, Naturkunde, Kosmologie und *theologia naturalis*.

Hatvani entstammte einer alten adeligen Familie. Sein Vater war Kommissar des Komitates Hont. Er wurde am 21. November 1718 in Rimaszombat geboren. Seine Eltern hatten ihn, in ihrem Kummer ob des frühzeitigen Verlustes ihrer erstgeborenen Tochter, zur geistlichen Laufbahn bestimmt. Daher erzog ihn sein Vater mit besonderer Sorgfalt. Beachtenswert ist, daß die Gedächtniskraft des begabten Burschen anfangs auffallend gering war. Mit den auswendig zu lernenden Aufgaben stand er stets auf Kriegsfuß, weshalb er von seinen Lehrern häufig auch eine Tracht Prügel erhielt. Bereits in seiner Kindheit mußte er viele Krankheiten durchmachen, was ihn auch später an seinem Studium hinderte und wohl dazu beitrug, daß er nach erhaltener Pfarrerweihe auch noch Medizin studierte. Außer dem häufigen und langwierigen Kränkeln hinderten Hatvani auch seine Jugendliebschaften an seinen Studien, und gefährdeten seinen Fortschritt, doch kam er rechtzeitig zur Einsicht, und leistete, wie er selbst schreibt, den Versuchungen Widerstand. Als bedeutsames Ereignis seines Lebens erwähnt er den Unfall, als er in seinem achten Lebensjahr in den Brunnen fiel und es seinem Vater nur mit schwerer Mühe gelang, ihn zu retten. Er schreibt dies der besonderen Gnade Gottes zu; später, in den Schmähschriften aber wurde dieses Ereignis als eine Folge seines mit dem Teufel geschlossenen Bündnisses ausgelegt.

Die Elementar- und Gymnasialstudien beendete Hatvani in seiner Geburtsstadt; als er sah, daß er in der lateinischen Sprache beachtenswerte Fortschritte macht, und sein Wissen dort nicht mehr vertiefen kann, ging er in das Gymnasium nach Losonc, wo er bald darauf, im Jahre 1735, nach Beendigung der rethorischen Klasse, *publicus praeceptor* wurde. Indessen befriedigte dies seinen Ehrgeiz nicht; er wollte nicht ewiger Student und Lehrer bleiben, und beschloß daher, auch von der Schule in Losonc Abschied zu nehmen und seine Studien anderswo fortzusetzen. Seine Eltern lebten in dürftigen Verhältnissen, so daß er auf ihre materielle Unterstützung nicht rechnen konnte, sondern die nötigen Mittel selbst aufreiben mußte. Er nahm sich Schüler. Nach Kecskemét kam er 1736 bereits mit einem Empfehlungsschreiben, nach dem er sich aus dem Unterricht seiner Privatschüler selbst erhalten kann. Da er aber mit seinen Mitschülern, wegen ihres ewigen Neides, unaufhörlich in Konflikt geriet, verließ er mit Rücksicht darauf, daß er in Losonc keine Philosophie studierte und wegen dieses Mangels bei den Disputationen verspottet wurde, seine Unterlegenheit fühlend, Kecskemét bald. Da er aber kein Auskommen fand, übernahm er das vakant gewordene Praeceptorat der Schule in Rév-Komárom, von wo aus er nach einem Jahre um seine Aufnahme in das Debrecener Kollegium ansuchte. Hier hatte er zunächst eine Prüfung abzulegen, um unter die mit Toga bekleideten Studenten aufgenommen zu werden; er bestand diese auch mit Erfolg, da aber der Studentenstand 700 übertraf, konnten leider nicht alle aufgenommen werden, so daß auch Hatvani nur in Vormerkung genommen und wegen

Platzmangel abgewiesen wurde. Es sei an dieser Stelle bemerkt, daß in 400 Jahren mehr als 60.000 Studenten zwischen den Wänden des Kollegiums und später der Universität ihre Studien beendigten. Da in der Zwischenzeit die Pest ausbrach, der in Debrecen nahezu 9000 Menschen zum Opfer fielen, ging er als Erzieher in das Komitat Nógrád, in die Nähe von Losonc, zum Sohn des Vizegespans Stephan Gyürky. Diese Zeit war auf den jungen Mann von besonders tiefer Wirkung, da er neben dem hervorragenden Juristen mit dem Corpus Juris bekannt wurde. Man nötigte ihn zu bleiben; doch obgleich man ihm im Komitatsdienst eine endgültige Stellung anbot, hielt er an seinem alten Plan fest und wollte — wie er in seiner Biographie schreibt — seine Tätigkeit nicht dem Forum und der Aula, sondern dem Dienste der Kirche widmen. Inzwischen verging die Pestgefahr und Hatvani ließ sich am 6. April 1741 in Debrecen einschreiben. Hier beginnt seine eigentliche Karriere. Seine Studien an der Debrecener Hochschule boten ihm die Möglichkeit, seine Begabung zu entfalten. Hier wurde er mit der Geschichte und Geographie bekannt, die der berühmte Professor Georg Maróthy damals zu lehren begann. Da er den geistlichen Beruf wählte, begann er sofort griechisch zu lernen und erreichte in kurzer Zeit einen solchen Fortschritt, daß er das Neue Testament im Original las. Nach einem Jahre lernte er bereits die hebräische Sprache und es gelang ihm, sich auch diese soweit anzueignen, daß er nicht nur die Psalme, sondern auch die historischen Bücher der Heiligen Schrift im Original studierte. Dies steigerte das Ansehen des jungen Mannes in einem solchen Masse, daß er nach kaum einem Jahre, 1742, infolge des Vertrauens seiner Professoren der öffentliche Vortragende (*publicus praeses*) der lateinischen Redekunst wurde. Es entspricht dies ungefähr der Stellung des heutigen Adjunkten. Hatvani hatte bald 150 Hörer, weshalb ihn die älteren Studenten beneideten, ihn schon damals zum Gegenstand verschiedenen Geredes machten und allerlei Spottgedichte über ihn schmiedeten. Damals vertraute ihm Martin Domokos, der berühmte Oberrichter der Stadt Debrecen, den Unterricht seines Sohnes an, was Hatvani ermöglichte, sich aus der Reihe der anderen emporzuheben. Mit Hilfe des Oberrichters kam er auch ins Ausland. Er widmete nunmehr seine ganze Zeit theologischen Studien, woran auch der tiefe Eindruck des schweren Schlages, der über die Stadt kam, bedeutsamen Anteil hatte; die Pest nahm eben wieder ihre Opfer und als darauf aus dem Kollegium alle Studenten auseinanderliefen, blieb Hatvani allein zurück und setzte seine Studien mit gläubiger Seele fort. Im vorletzten Jahre seines Studiums und seiner Tätigkeit im Kollegium von Debrecen wurde er mit einer Reihe von Ämtern und Würden ausgezeichnet. Er wurde *publicus praeceptor* der Oratoren und Logiker, sodann Assessor des Schulstuhls (*sedes scholastica*), schließlich *praeses* der Theologie. Wie ernst Hatvani seinen Beruf auffaßte, zeigt, daß er in einer seiner Preisschriften, in der er auf die Frage antworten mußte, was wohl die Ursache der Schläfrigkeit sein könne, die die Gläubigen in der Kirche befällt, so ernst nahm, daß er sich nicht scheute, in ihr den einen oder anderen Prediger zu rügen.

Ich hatte bereits erwähnt, daß die protestantischen Jünglinge, die sich dem Prediger- oder Lehrerberuf widmen wollten und vorzüglichen Fortschritt bekundeten, ihre Studien nach Absolvierung der einheimischen

Schulen durch den Besuch ausländischer Universitäten ergänzten, um das innere Leben, die Organisation, den Geist und die Kultur der ausländischen Kirchengemeinden kennenlernend, die dort gewonnenen Erfahrungen zu Hause zu verwerten. Daher wurden die Studenten nicht bloß durch gründliche Bildung für ihre Auslandsreisen vorbereitet, sondern auch materiell unterstützt; Stiftungen, Spenden ermöglichten es, daß auch weniger bemittelte Studenten hinausgelangen und dadurch ihrer Kirche und ihrem Vaterland zur Ehre gereichen konnten. Hatvani führt in seiner Biographie an, daß obwohl auch er selbst 300 rheinische Gulden zusammengespart hatte, der Magistrat der Stadt Debrecen, seine Wohltäter und Gönner fast ebensoviel für ihn sammelten. Man muß dabei wissen, daß in dieser Zeit auf den protestantischen Universitäten Deutschlands die Jahresverpflegung und der Unterricht eines Studenten nicht mehr als 150 preussische Reichstaler, bzw. 225 rheinische Gulden kostete. Hatvani zogen vor allem Regensburg und Augsburg an; dort war es die berühmte Benediktinerkirche, hier die Wasserleitungseinrichtungen, die seine Aufmerksamkeit erweckten. Hier wurde er auch mit den Grunderscheinungen der Elektrizität bekannt, bis er schließlich nach einer Reise von drei Monaten nach Basel gelangte. Die Basler Universität war zu dieser Zeit außerordentlich berühmt. Besonderes Selbstvertrauen gab dem jungen Hatvani, daß vor ihm bereits wenigstens 200 ungarische Jünglinge aus Debrecen hier studierten, und daß auch seine berühmten Professoren, unter diesen auch Maróthy, sich ihre Diplome hier erwarben. Im Jahre 1747, im Alter von 28 Jahren, meldete er sich zur Pfarrerprüfung, und bestand eine vor den Geistlichen der Basler Kirchengemeinde, zwei öffentlich vor den Professoren der Universität mit schönem Erfolg. Am 17. Juni 1747 legte er seine theologische Dissertation vor, wonach dem kaum neunundzwanzigjährigen Hatvani der Doktorhut in der Hauptkirche unter feierlichen Formalitäten auf das Haupt gesetzt wurde. Noch vor seiner Pfarrerprüfung, im zweiten Semester des ersten Jahres, ließ er sich auf der medizinischen Fakultät der Basler Universität einschreiben. In seiner Biographie erklärt Hatvani, weshalb er, trotzdem er sich mit Leib und Seele der geistlichen Laufbahn widmen wollte, dennoch auch einen zweiten Beruf wählte. Einerseits hoffte er, daß er als Arzt über seine Kränkelei die Oberhand gewinnt, andererseits war er wegen der Verfolgung der reformierten Kirche besorgt, ob sein Pfarrer- und Professorenberuf ihm und seiner Familie — er dachte bereits damals an Familiengründung — auch das nötige Auskommen sichern werde. Daher suchte er auch eine andere, einträgliche Beschäftigung.

Der Dekan der medizinischen Fakultät der Basler Universität war zu dieser Zeit Professor Rudolf Joseph Zwinger, dessen Ahnen in Basel bereits im 16. Jahrhundert als Professoren der Medizin tätig waren, von denen sich Theodor Zwinger (1533—1588), sowie dessen Sohn, als Lehrer und Anhänger des Paracelsus bekannten. An dieser Universität lehrten Alban Torel (1489—1550), Thomas Erasmus (1569—1610), Andreas Vesalius (1514—1564) und viele andere, die damals die hervorragendsten Vertreter der medizinischen Wissenschaft waren. Zu großer Erleichterung diente Hatvani, daß er sich zum Privatpraeceptor Dr. König wählte, der ihn bei den Sezierungen in die Anatomie einführte. Denn während Vesalius,

der berühmte Anatom, seinerzeit noch große Schwierigkeiten hatte, beserte sich vom Jahre 1725 an die Lage, da man mit Bewilligung des städtischen Magistrats auch die Leichen der im Basler Spital und Armenhaus verstorbenen Unbekannten zum erfolgreicherem Unterricht der Anatomie dem collegium medicum überließ. Dr. Rudolf Zwinger, Professor der ausübenden Heilkunde, gewann Hatvani besonders lieb, und nahm ihn nicht nur in das unter seiner Leitung stehende öffentliche Spital, sondern auch zu seinen Besuchen bei den Privatkranken mit. Auf diese Weise wurde Hatvani — ganz im heutigen Sinne — beim Krankenbett in die richtige Diagnose, Prognose und Therapie eingeführt. In den Basler Spitälern übertraf damals der Krankenstand 60 Personen, so daß sich ihm Gelegenheit bot in kurzer Zeit ausgebreitete Erfahrungen zu sammeln. Anfang März 1748 meldete er sich zum medizinischen Rigorosum, und bestand eine theoretische und zwei schriftliche Prüfungen; die theoretische über die Funktion der Haut (»de functione cutis«), die praktische über die Blattern (»de variolis«). Nachdem er diese Prüfungen mit Erfolg bestanden hatte, ließ er seine medizinische Dissertation über die Bestimmung der Krankheiten aus dem Gesichtsausdruck (»De aestimatione morborum cum facie«) drucken. So wurde Hatvani im Alter von 30 Jahren Doktor der Medizin.

Noch im vorangehenden Jahre, 1747, nach seiner Einweihung zum Pfarrer, bietet die reformierte Kirchengemeinde von Debrecen Hatvani den Lehrstuhl der Mathematik, Philosophie und experimentalen Physik an dem Kollegium an. Hatvan zögerte; er wollte keine Professorenstelle annehmen, da in ihm die Sehnsucht brannte, sein Leben dem Pfarrerberuf zu widmen. Auf das Drängen seiner alten Professoren nahm er die Berufung schließlich dennoch an, doch mit der Bedingung, seine medizinischen Studien vorher beenden und sich in der Mathematik und Physik noch vervollkommen zu dürfen. Auch dies ist ein Beweis dafür, wie gewissenhaft Hatvani war und wie ernst er seinen Beruf nahm. Auch der medizinische Beruf fesselte ihn innerlich. Er lernte leicht und schnell; was er einmal hörte und sich bei dem Vortrag merkte, daran erinnerte er sich stets so lebhaft, als hätte er es vor kaum einigen Stunden gehört. Er konnte sagen, welche Pflanzen man zum Heilen empfahl, wo und wann der Professor diese seinen Studenten zeigte. Besonders an Krankheiten und Medikamente konnte er sich erinnern. Beachtenswert ist, daß er sich — da er bereits wußte, daß er als Professor an das Kollegium nach Debrecen kommt — bei Johann Bernoulli eiligst auch zur Mathematik einschreiben ließ. Nach Erlangung seines medizinischen Diploms fuhr er nach Utrecht, später nach Leyden, wo er nicht nur seine mathematischen, sondern auch seine medizinischen Studien ergänzte. Gleichzeitig arbeitete er in der Sternwarte der Universität mit den Professoren Mouschenbrock und Lulofs und studierte vor allem die Mondesfinsternisse des Jahres 1748. Die hervorragenden Fähigkeiten Hatvanis erweckten solche Aufmerksamkeit, daß man ihn in Leyden zum Bleiben nötigte und zum öffentlichen ordentlichen Professor der Theologie ernennen wollte. Zur selben Zeit wandten sich auch die Universitäten Marburg und Heidelberg — die von den Professoren in Basel über die vorzüglichen Fähigkeiten Hatvanis Kenntnis erhielten, — an ihn, ob er nicht geneigt wäre, einen von den

theologischen, medizinischen oder philosophischen Lehrstühlen zu übernehmen. Hatvani aber, den seine Vaterlandsliebe und seine Anhänglichkeit an das Kollegium in Debrecen band — schätzte — wie er selbst sagt — das Los der Armen höher ein, als die glänzende Lage, die ihm zuteilgeworden wäre. Er wollte mit seinem Wissen der zu Boden getretenen protestantischen Kirche Ungarns dienen.

Am 17. Januar 1749 hielt der 31 Jahre alte Hatvani seinen Antrittsvortrag im theologischen Auditorium in Anwesenheit des vornehmen Publikums der Stadt und der Kirchengemeinde von Debrecen. In seinem Vortrag trachtete er nachzuweisen, daß nicht nur der Theologe, sondern jedermann die Mathematik brauche, da diese unter allen Wissenschaften allein mit ihren Methoden stets nach den genauesten Feststellungen und Lösungen strebe. Er legte dar, daß die Theologen, um sich über Gott und Gottesfurcht einen richtigen Begriff zu bilden, auf die Methoden der Mathematik angewiesen seien und daß sie auch in der Geographie, Chronologie und Astronomie bewandert sein, sowie auch die einfachsten physikalischen Erscheinungen kennen müßten, da sie sonst die Naturerscheinungen Gottes nicht verstehen könnten. Am Schluß seines Antrittsvortrages dankte Hatvani für seine Wahl, und versprach, daß er die ihm anvertraute Jugend in ihrem Studium aus voller Kraft unterstützen werde und daß diese stets auf seine Hilfe rechnen könne. Dieses Versprechen erfüllte er auch.

Bemerkenswert ist, daß Hatvani gleich im nächsten Jahre mit dem Unterricht der experimentalen Physik begann. Er teilte den Lehrstoff aus diesem Gegenstande in 3 Jahre ein. Bezeichnend für seine gewissenhafte Vorbereitung ist, daß er jede seiner Vorlesungen voraus niederschrieb. Die erhaltene Handschrift besteht aus 76 Bögen. Im Rahmen der Physik behandelte er auch noch die ganze Mechanik, die Elemente der Hydrostatik, die Chemie, die medizinische Physiologie, die Botanik, die Geographie und die Elemente der Astronomie. Indessen konnten diese Vorlesungen wegen Mangel an Heizmaterial nur im Sommer stattfinden. Beachtenswert ist, daß die Chemie eigentlich zuerst er in Ungarn zu unterrichten begann, während sie anderswo erst nach 1770 eingeführt wurde. Die Lehrgänge über Physik wiederholte Hatvani in dreijährigen Schichten 37 Jahre hindurch bis 1786, als er von seinem Lehrstuhl abdankte. Vor allem die physikalischen Vorlesungen Hatvanis waren berühmt und stark besucht. Seine Schüler hörten ihm mit spannender Aufmerksamkeit zu und erschienen stets vollzählig im Auditorium, um Augenzeugen seiner fesselnden Experimente zu sein. Fast in Grabesstille erwarteten sie ihren Professor und den Beginn seiner Vorlesung. Liebewoll schildert Johann Arany diese gespannte Erwartung und Aufmerksamkeit in seinem Gedicht über Hatvani. Kein Wunder, daß ihn seine Studenten liebten, war er doch der erste, der die elektrischen Erscheinungen durch experimentale Darstellungen erklärte. Seine Scheibenelektroskopmaschine ist mit anderen Gegenständen in der physikalischen Lehrmittelsammlung des reformierten Gymnasiums in Debrecen auch heute noch zu sehen. Diese Geräte aber kaufte er nicht nur amtlich im Ausland, sondern stellte sie auch selbst her oder ließ sie für die Experimente durch andere herstellen.

Indessen leistete der hochgebildete Hatvani seiner Kirchengemeinde in dieser Zeit nicht nur als Professor des Kollegiums, sondern auch als

Seelsorger unschätzbare Dienste. Er war ein hervorragender Kirchenredner und predigte daher nicht nur den Studenten des Kollegiums, sondern auch in den Kirchen Debrecens gerne. Im allgemeinen legte er großes Gewicht auf die religiöse Erziehung, und sorgte auch für die Herausgabe des Heidelberger Katechismus, den er wegen des kaiserlichen Verbotes in Basel drucken und sehr umständlich, mit Hilfe deutscher und ungarischer Kaufleute, über Breslau nach Debrecen schmuggeln ließ. Im Jahre 1754 bot ihm die Stadt Debrecen die Predigerstelle an. Hatvani lehnte sie ab, erklärte sich aber bereit, die Stelle mit zwei seiner Kollegen bis zur Besetzung zu vertreten. Neben der Seelsorge seiner Schüler bemühte sich Hatvani als Arzt auch um die Erhaltung der körperlichen Gesundheit der Studenten. Er führte und lenkte die Jugend nicht nur mit hingebender Liebe, sondern nahm auch die Leitung der Gesundheitspflege des Kollegiums in seine Hände. Unter dem Namen »cassa infirmorum« organisierte er eine Krankenkasse, aus deren Groschen er die Jugend in Krankheitsfällen ärztlich behandelte und mit Arzneien versorgte. Von seinem sozialen Verständnis zeigt auch, daß er 1775 einen besonderen Spitalfond ins Leben rief, aus dem er Krankenzimmer einrichtete und auch die Besoldung des Pflegepersonals bestritt. Neben seinem Professorenberuf und der schulärztlichen Tätigkeit entfaltete Hatvani auch eine ausgedehnte ärztliche Praxis. Obzwar außer ihm noch drei Ärzte in Debrecen tätig waren, wurde zu jedem schwereren Fall doch zunächst er herbeigerufen und die erhaltenen zeitgenössischen Aufzeichnungen bezeugen, daß er ein warm fühlender, sorgfältiger, umsichtiger, gewissenhafter und unermüdlicher Arzt war, an den sich in ihrer schweren Krankheit sogar ausländische Herzoge, wie der von Anhalt und Hessen, wandten. Auch sein beträchtliches Vermögen erwarb er sich eigentlich durch ärztliche Praxis und eine Anerkennung seines ärztlichen Wissens war auch die Verfügung, nach der ihn die Regierung als den die größte Praxis innehabenden Arzt zum Inspektor der Apotheken der Stadt Debrecen und des Komitates Bihar ernannte. Aber auch in seiner Forscherarbeit hielt er nicht inne. In einem besonderen Buche beschrieb er die Heilwirkung der Thermalquellen des Bischof- und Felixbades in Nagyvárad, die man in Ungarn bereits im Mittelalter gut kannte. Das Komitat Bihar wählte ihn dafür zum Tafelrichter.

Auch von seiner alten Liebe, der Pflege der lateinischen Sprache, konnte er sich nicht trennen, was er auch dadurch bezeugte, daß er eine Stiftung in der Höhe der von 1000 Gulden machte, deren Jahreszinsen unter drei Studenten zu verteilen waren, die die beste Arbeit in lateinischer Sprache schrieben. Manches weist darauf hin, daß er ein wahrer Freund der Jugend war. Er unterrichtete seine Schüler nicht nur mit brennendem Eifer, sondern war bestrebt, ihnen auch eine sorgfältige Erziehung zuteilwerden zu lassen. Er war ein strenger, doch gerechter und verständnisvoller Mensch. Beginnen fleißige Studenten einen Streich, so setzte er sich in ihrem Interesse auch seinen Professorkollegen gegenüber ein, und war mit ihnen nachsichtig; umso strenger bestrafte er dagegen jene, die sich einer Disziplinosigkeit oder eines respektlosen Benehmens schuldig machten und die Studenten-Toga befleckten. Er war ein Mann von redlichem, offenem Charakter, den daher die damalige Gesellschaft gerne aufnahm; selbst die vornehmsten Persönlichkeiten, die auch häufig Gäste seines Hauses

waren, suchten seine Freundschaft. Dabei war die Zeit, in der Hatvani am Kollegium in Debrecen wirkte, eine traurige Epoche der protestantischen Kirche Ungarns. Als die Wiener Regierung der Stadt 1752 verbot, die Gehälter der Professoren flüssig zu machen, unterstützte er auch seine Kollegen. Er verzagte nicht und ergriff alle Mittel, um das Kollegium mit Hilfe ausländischer Universitäten und Kirchengemeinden auch weiterhin zu erhalten. Eine Besserung traf erst im Jahre 1779 mit dem Tode Maria Theresias und der Thronbesteigung Josephs II. ein. Bemerkenswert ist, daß er bei der Herausgabe der »Ratio educationis« die Protestschrift der Kirchengemeinde und der Stadt mit dem Obrichter persönlich dem Kaiser überreichte. Als hervorragende Persönlichkeit wurde er zweimal empfangen und wenn es ihm auch nicht gelang, den Kaiser von dem Recht der Protestanten in vollem Masse zu überzeugen, so war dessen Nachgiebigkeit doch zum großen Teil ein Ergebnis der Überredungskunst Hatvanis. Überhaupt war dieser ein Gönner der reformierten Seelsorger und Professoren und setzte sich besonders für die Besserung ihrer materiellen Lage ein. In seinem Testament machte er zu diesem Zweck auch eine Stiftung.

In seinem Familienleben war er ein vorbildlicher Gatte und Vater, dem seine Frau, die Tochter Stephan Csatórys, eines Senators der Stadt Debrecen, zehn Kinder gebar. Sechs von diesen starben ziemlich früh. Seine umsichtige Fürsorge und familienväterliche Güte bezeugt auch sein Testament, in dem er sein Vermögen unter seinen Kindern, dem Kollegium und der Kirchengemeinde verteilte. Sollten seine Kinder sterben oder kinderlos bleiben, fiel das ganze Vermögen der Kirchengemeinde zu. Lange konnte man sein Grab nicht finden; auf dem Friedhof wurde später gebaut und es scheint, daß die dort stehenden Grabsteine damals fortgetragen wurden, bis man seinen Grabstein schließlich 1883 bei der Demolierung eines Hauses im Tore als Prellstein entdeckte. Auf Grund der Aufzeichnungen eines seiner Schüler, des berühmten Arztes Stephan Veszprémy, gelang es die Grabinschrift wiederherzustellen; sie schmückt heute die Wand des sich an dem Oratorium des alten Kollegiums hinziehenden Treppenhauses, um zum ewigen Andenken und als befolgunswertes Beispiel zu dienen.

Dies wäre die kurze Zusammenfassung von Hatvanis Leben. Es ergibt sich daraus, daß der mit außerordentlichen Fähigkeiten gesegnete Mann seine Kräfte ein ganzes Leben hindurch dem Wohl seiner Kirche, des Kollegiums und seines Vaterlandes widmete. Seine unermüdlige und vielseitige Tätigkeit kennzeichnete ein unerschütterlicher Glaube, innige Treue und Liebe zur Wissenschaft. Er war kein Magier, nicht vom Teufel besessen, dagegen ein Polyhistor, der seiner Zeit voraneilte, der als Theolog, Philosoph, Arzt, Physiker und Mathematiker in gleicher Weise seinen Mann stellte und der, wie einer von seinen Biographen schreibt »einer der hervorragendsten Geister des Kollegiums von Debrecen im 18. Jahrhundert war und dessen Beispiel noch lange Zeit hindurch Richtung wies.«